



4. bundesweiter kfd-Predigerinnentag

Predigt zum Tag der Apostelin Junia

Burga Gripekoven (14. Mai in Mönchengladbach)

Anita Zucketto-Debour (13. Mai in Aachen)

6. Sonntag Osterzeit Joh.14.15-21 (LesJ A) 2023 13./14. Mai 2023

Seit den 80er Jahren sind hier in der Gemeinde Laienpredigten Tradition. Aus der Gestaltung unserer Liturgie heraus, sind sie entstanden. In Absprache mit dem damaligen Bischof Klaus Hemmerle habe ich mit 5 Mitglieder unserer Gemeinde eine 3jährige homiletische Ausbildung absolviert.

Wir haben den bischöflichen Auftrag erteilt bekommen, in allen liturgischen Feiern unserer Gemeinde den Predigtendienst übernehmen zu können.

Rom hat es inzwischen verboten. Wir wollen aber daran festhalten.

Und das ist für mich ein Grund, dem Leitungsteam einmal Danke zu sagen. Danke, daß wir hier, nicht nur in der Laienpredigt, sondern beispielsweise auch in der Ökumene die Weite und Freiheit des Christseins leben können. Und auch Ihnen, den Gemeindemitgliedern, gilt ein Dank, denn durch Ihr Mitfeiern tragen Sie dieses Tun mit.

Zum Tag der Apostelin Junia am 17. Mai organisiert die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) zum vierten Mal einen bundesweiten Predigerinnentag. Der Tag hat in diesem Jahr eine besondere Bedeutung: Am 30. März 2023 bekräftigte der Vatikan das kirchenrechtliche Verbot der Predigt von Laien und Laiinnen in der Eucharistiefeier. Zuvor wurde auf dem Synodalen Weg beschlossen, dass die Bischöfe eine Regelung für die Predigterlaubnis von Männern und Frauen in Eucharistiefeiern erarbeiten und diese nach Rom senden.

Fast 90 Frauen lassen sich auch in diesem Jahr nicht den Mund verbieten und setzen sich mit ihrer Predigt für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche ein. Sie haben sich für den kfd-Predigerinnentag gemeldet und werden deutschlandweit in einer Eucharistie- oder Wortgottesfeier das Evangelium auslegen.

Das Evangelium von heute hat der Evangelist Johannes für uns aufgeschrieben. D.h.es!
Joh. 14.15.21

Predigt

Liebe Christen und Christinnen,
diese Worte gehören zu den Abschiedsreden Jesu. Der Evangelist Johannes hat sie ihm in der Passionsgeschichte in den Mund gelegt. Er läßt sie Jesus also im Angesicht seines Todes sprechen. Wer so nah am Tod steht, plaudert nicht locker daher, sondern sagt Lebenswichtiges, der hinterläßt so sein Testament.

Jesu Hinterlassenschaft ist das Liebesgebot. Die Liebe, in der wir alle miteinander verbunden sind.

Es hieß ja eben: „Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir, und ich bin in euch“

Gott hat sich durch die Geburt Jesu wieder neu mit seiner Liebe in seine Schöpfung eingebunden. Er ist durch Jesus so mit unserem Leben verwoben. Seine Gebote zu halten, heißt nichts anderes, als daß wir mit unseren Fähigkeiten seine Liebe leben. Wir werden mit unserem Tun in Verantwortung genommen. Gott ist nämlich auch ein Verb, ein Tätigkeitswort, wie Eddi Erlemann oft gesagt hat. Gott will getan werden. Er webt sich mit seiner Liebe in die Begegnung der Menschen hinein, wenn es um gutes, förderliches Leben geht.

Da, wo durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den stationären Einrichtungen des SkFs, Kinder und Jugendliche erfahren, daß sie auch zu ihren Fehlern stehen können, und daß sie Unterstützung bekommen, um die Konsequenzen des Fehlers bei der Wiedergutmachung zu tragen, da ist auch Gott im Spiel.

Wo Mitarbeiterinnen unseres Frauenhauses den Frauen Hilfe sind und ihnen den Weg in eine gewaltlose Zukunft aufzeigen, tun sie Gott.

Wenn Mitarbeiterinnen in der Schwangerenberatung den Frauen Rat und Unterstützung geben, damit ihr Ja zum werdenden Leben möglichst gut gelebt werden kann, tun sie Gott.

Wenn unsere Mitarbeiterin den obdach- u. wohnungslosen Frauen wieder ihr Selbstvertrauen zurückgibt und Mut und Kraft, damit sie ihren Weg wieder eigenverantwortlich gehen lernen, tut sie Gott.

Wenn die Frauen der kfd für die Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche eintreten, um der Vielfalt Gottes wieder eine Heimat zu geben, geben sie Gott eine Heimat.

Überall da, wo Menschen füreinander da sind und der Liebe und dem Leben Raum verschaffen, da ist durch sie Gott im Spiel. Er ist nicht nur in den Kirchenräumen oder religiösen Institutionen zu finden. Und er ist nicht zwangsläufig an diesen Orten zu finden. Denn da, wo die Kirchenleitung den Männern und Frauen verbietet in der Eucharistiefeier zu predigen, weil sie Laien sind, begrenzen sie Gott.

Wenn Sachen wie Wohnungen oder Autos gesegnet werden dürfen, damit sie dem Menschen guttun, aber die lebensbejahende Liebe Gleichgeschlechtlicher zu segnen verboten ist, verbieten sie Gott.

Wenn wir Christen und Christinnen uns gegenseitig vom gemeinsamen Empfang des Abendmahls oder der Eucharistie ausschließen müssen, müssen wir Gott ausschließen.

Da wo Kirchenmänner immer noch den Frauen die kirchlichen Weiheämter verweigern, verweigern sie sich dem Leben Gottes.

Wir sind aber alle aufgerufen der Liebe Raum zu verschaffen und in der Liebe Gottes mit ihm und untereinander verbunden zu bleiben.

Wir erfahren diese Liebe als die Kraft, die vieles verändert kann, die den Hass und die Grenzen überwindet und sogar im Tod noch auf Leben setzt. In dieser Liebe sind wir mit ihm und untereinander verwoben.

Ich habe die Vorstellung, daß Jesus und seine Liebe in uns zur Haltung werden muß. Eine Haltung, die jede Zelle unseres Körpers durchfließt und in unserem Denken und Tun, Hoffen und Sehnen, Träumen und Wünschen mitschwingt, die die Basis all dessen ist.

Allerdings sagt Jesus in seinen Abschiedsreden kein Wort darüber, wieviel Kraft wir aufbringen müssen, um seine Liebe zu leben, wieviel Mut wir brauchen, um die verschiedenen Gesichter der Armut wahrnehmen zu können.

Oder wieviel Angst und Unsicherheit wir aushalten müssen, um dem Fremden mit Offenheit zu begegnen.

Nirgendwo erwähnt er, wieviel Durchhaltevermögen von uns notwendig ist, um wie er die Sprache der Verzweifelten zu lernen.

Nirgendwo erwähnt er mit wieviel Hoffnung und Vertrauen wir in Vorleistung gehen müssen, um der Resignation der Ausgegrenzten begegnen zu können.

Nirgendwo steht ein kleines Wort darüber, wie mühsam ein immer neuer Anfang von uns sein kann, wenn wir aus dieser Liebe herausgefallen sind.

Und trotzdem traut er uns zu, so wie er lieben zu können.

Und er kann es uns zutrauen und er kann es uns zumuten, weil Gott sich bei unserer Geburt mit seiner Liebe auch in unser Leben hineingewoben hat.

In einem alten Werbeslogan hieß es: Es gibt viel zu tun, packen wir`s an.

Burga Gripekoven

Gerne bin ich der Frage der KFD danach, ob ich zum Predigerinnentag noch einmal eine Frauenpredigt halten möchte, nachgekommen.

Der eigentliche Predigerinnentag ist der **17. Mai**, der **Gedenktag** der Apostolin Junia.

Wer war Junia?

Junia war eine Apostelin, die schon Paulus in seinem Römerbrief (Röm 16,7) erwähnt. Sie war eine der ersten bekennenden Christinnen. Sie wurde wegen ihres Glaubens inhaftiert.

Warum Junia bis heute unbekannt ist? Sie wurde im frühen Mittelalter aus den Schriften verbannt, indem man sie zum Mann machte. Junia wurde zu Junias. In den 1970er Jahren gelang der amerikanischen Theologin Bernadette Brooten die Wiederentdeckung der Junia. Doch bis zu ihrer Anerkennung dauerte es noch **bis 2016**. Seitdem ist Junia in der Einheitsübersetzung der Bibel als Frau benannt.

Der Name Junia steht also für ein klassisches Frauenschicksal in einer immer noch von Männern dominierten Welt – sowohl im katholischen als auch im weltlichen Kontext.

Junia war jahrhundertlang unsichtbar.

Unsichtbar ist ein gutes Stichwort: für die hierarchisch verfasste katholische Kirche ist nach wie vor der größte Teil der Menschheit nahezu unsichtbar: Inwiefern?

- Was die Frage der tatsächlichen Mitbestimmung angeht, so sind in der katholischen Kirche alle Laien ausgeschlossen, weil allein Klerikern es vorbehalten ist, etwa bei einem Konzil Glaubensinhalte verbindlich neu auszulegen, das kirchliche Recht zu verändern oder Pfarreien zu leiten sowie Sakramente zu spenden.
- Hinzukommt, dass Frauen weiterhin unsichtbar gemacht werden, weil aus römischer Perspektive nicht einmal über die Frage der Frauenordination beraten werden darf.
- Eine weitere Gruppe von Menschen werden – nun zwar nicht mehr durch das katholische Arbeitsrecht – wohl jedoch noch durch den römischen Katechismus diskriminiert und unsichtbar gemacht: alle Menschen, die nicht heterosexuell und nicht binär sind.

Unsere Kirche – so der Wunsch unseres Bischofs, der u.a. auch Dank der mutigen Initiative #OutInChurch hier eine persönliche Bekehrung durchgemacht hat – soll eine Kirche ohne Angst sein.

Ich frage mich: Eine weiterhin klerikalistische und hierarchische Kirche und zugleich eine Kirche ohne Angst? Wie geht das zusammen? Für mich ist das ein Widerspruch.

Freiwilliger Machtverzicht , wie im synodalen Weg vorgeschlagen, um konform zu gehen mit dem regressiven Kirchenrecht - hilft uns da nicht weiter, weil dieser Machtverzicht immer abhängt von der Persönlichkeitsstruktur des Bischofs, des Pfarrers.

Ich halte es hier mit dem Pastoraltheologen **Prof. Dr. Michael Schüßler** aus Tübingen, der angesichts der Analyse derjenigen kirchlichen Strukturen, die den sexuellen Missbrauch in den geschehenen Dimensionen ermöglicht haben, dass es letztlich drei Wege gebe mit den vorhandenen Strukturen umzugehen:

Da gibt es die Alternative:

a) *Weitermachen (Doing co/clericalism)*, sich auf die positiven Seiten der Kirche konzentrieren und sich mit den gegebenen Strukturen arrangieren. Wer so handelt, stützt und das System Klerikalismus und nimmt dessen eindeutige Gefahren billigend in Kauf.

b) *Revoltieren (Undoing co-clericalism)* – das ist der Versuch die katholische Kirche von innen her dezidiert zu kritisieren, zu dekonstruieren und andere, weniger klerikale Narrative des Katholischen zu entwickeln. Das ist die Richtung, die der synodale Weg auf Bundesebene und mit ihm auch viele Verbände eingeschlagen haben. Auf diesem Weg ist auch die KFD unterwegs.

Und es gibt noch eine dritte Möglichkeit:

c) Wirklich Anderes zu tun (Not-doing-clericalism-at-all) wäre eine undramatische Alternative, nämlich das klerikalistische System einfach auf sich beruhen zu lassen und

stattdessen **anderes zu tun, anders zu glauben und anders katholische Kirche zu sein.**

Für mich persönlich kommen nur die Optionen b) und c) in Frage.

Version a – also ein Weiterso – das zeigen die Analysen der Missbrauchsstudie absolut eindeutig – nimmt in Kauf, dass wir Strukturen aufrecht erhalten, die Angst und Machtmissbrauch begünstigen – würde heißen, wir machen uns wissentlich zu Mittäter:innen in einer Täterorganisation. Das geht gar nicht.

Version b – der Gang durch die Institutionen – ein mühsamer Weg, der immer wieder Rückschläge in Kauf nehmen muss und dennoch als Sand im Getriebe manchmal auch kleine Veränderungen bewirken kann: als Beispiel hierfür sehe ich die Eilendorfer KV-

Initiative, die den Aachener Bistumsprozess im Sinne der Gemeinden hat beeinflussen können oder die überhaupt die Arbeit in den Laienräten.

Version c – aber ist etwas, was ich als Kraftquelle sehe, die uns Lai:innen zukommt: anderes zu tun, anders zu glauben und anders katholische Kirche zu sein – wie kann das gehen?

Schauen wir dazu in die biblischen Lesungen von heute: da ist von der Hl. Geistkraft die Rede, die Jesus uns **allen** zukommen lässt, damit es uns gelingen kann, die Botschaft Jesu in Wort und Tat weiterzugeben und so Zeugnis abzulegen von unserer Hoffnung.

An euren Taten und an eurem Lebenswandel wird man ablesen können, von welcher Kraft ihr erfüllt seid, sagt Jesus. *Seid immer bereit, allen, die euch danach fragen, zu erklären, welche Hoffnung in euch lebt. Erklärt es freundlich und mit furchtsamer Zurückhaltung.* Hier ist also nicht die Rede von einer Amtskirche, die ihr Schäfchen patriarchal bevormundet, um ihnen den richtigen Weg zu weisen, sondern hier sieht die frühe Gemeintheologie noch so aus, dass alle, die die Botschaft Jesu leben in der Taufe den geistlichen Zuspruch erfahren, den sie benötigen, um selbst sozusagen in Vollmacht das Verstandene und Erfahrene weiter zu geben.

In solchen Kontexten bedarf es selbstverständlich nicht eines weltweiten römischen Katechismus, der für die ganze Welt Antworten auf Fragen gibt, die schon lange von vielen nicht mehr gestellt werden. Hier ist von Gesprächen in Augenhöhe die Rede, die in freundlicher und toleranter Haltung geführt werden. Mir fallen hierzu Gespräche ein, die vor **allem Frauen** führen, beim Besuch am Krankenbett, im Hospiz oder beim Trauerbesuch im Kontext des Beerdigungsdienstes, oder beim Besuch in Familien im Kontext von Tauf- oder Kommunionkatechese oder auch in Kontexten simpler Nachbarschaftshilfe.

Für mich bedeutet anders katholische Kirche sein, dass wir als getaufte und gefirmte Christ:innen **uns selbst ermächtigen**, das zu tun, was wir vom Evangelium verstanden haben und zugleich danach zu fragen, was die Bedürfnisse, Sorgen und Nöte der Menschen von heute sind. Anders Kirche sein bedeutet in diesem Kontext, dass ich nicht länger davon ausgehe, dass die Kirche eine Institution ist, deren Aufgabe es ist sakramental Heil zu zu sourcen, sondern, dass ich mein Gegenüber frage, was es braucht, um gut leben zu können- materiell, psychisch, sozial, seelisch. Stelle ich mich jedoch dem, was Menschen heute brauchen, so muss mein gläubiges Engagement mehrdimensional sein:

Als Christ:in muss ich mich dann auch politisch einsetzen für ein gutes und nachhaltiges Leben für alle.

Als Christ:in muss ich Netzwerker:in sein, die helfen kann ein soziales Netz für Menschen aufzubauen, die auf sich allein zurückgeworfen zu sein scheinen, die keine Stimme haben.

Als Christ:in muss ich ein Feeling dafür entwickeln, welche psychische und seelische Unterstützung mein Gegenüber braucht und ob ich hier an andere Institutionen/Fachleute abgeben müsste oder ob mein Glaube hier Zeichen und Riten hat, die meinem Gegenüber eine Hilfe sein könnten.

Das würde im Übrigen auch bedeuten, dass wir unsere Sakramente noch einmal neu anschauen: da mag es Eltern geben, die eine Willkommensfeier, den göttlichen Segen für ihr Kind wünschen, nicht aber die Taufe, die auch den Kircheneintritt bedeutet. Da mag es Paare geben, die ihre Partnerschaft von Gott begleiten und segnen lassen wollen, ohne sich dabei den kirchenrechtlichen Regelungen der katholischen Eheschließung unterziehen zu wollen. Oder da gibt es Sterbende, denen der Sterbesegen der Hospizbegleiterin lieber ist als die Krankensalbung durch den herbeitelefonierten fremden Priester.

Oft fragt Jesus bei seinen Heilungen: was möchtest du, dass ich dir tue? Diese Haltung ist gefragt, wenn es darum geht, Kirche anders zu leben.

Zugleich bedeutet das aber auch, dass wir uns in unseren Strukturen nicht immer weiter von den Menschen entfernen dürfen. Wir müssen uns nah-bar machen und ansprech-bar sein, niederschwellige Angebote machen und bürokratische Hürden, die es ja auch zu Genüge innerkirchlich gibt, abbauen. Und uns muss klar sein, dass wir dazu alle gebraucht werden – wird die Kirche keine Kirche der Lai:innen, so wird sie bald nicht mehr da sein. Hier gibt es klare Kippunkte – wie auch beim Klima.

Und so lässt sich analog zum Leitsatz von Fridays for Future – System change, not climate change! sagen: auch wir brauchen in der Kirche einen Systemwechsel von der hierarchisch verfassten Klerikerkirche hin zur selbst verwalteten Lain:nenkirche nah bei den Menschen von heute.